

» Extrem leise und unglaublich fern – Der „stille Genozid“ an den kleinen Völkern des Nordens in Jurij Rytchëus Prosa

Nina Frieß

Die russische Geschichte des 20. Jahrhunderts zeichnet sich durch eine Fülle von (Gewalt-)verbrechen aus. Vielstimmig und in ganz unterschiedlichen Lautstärken und Tonlagen werden Erinnerungen an diese Ereignisse thematisiert, so dass ein starkes Ungleichgewicht in ihrer öffentlichen Wahrnehmung entsteht. Diese reicht von dem Versuch der Vereinnahmung als nationalidentitätsstiftende Erfahrung bis hin zu einem Verschwinden historischer Ereignisse aus dem individuellen wie kollektiven Gedächtnis. Spricht nun der tschuktschische Schriftsteller Jurij Rytchëu von einem „stillen Genozid“ (Rytchëu 1995) an den indigenen Minderheiten des äußersten Nordostens Russlands, der im Zuge der Sowjetisierung der Tschukotka stattgefunden habe, so charakterisiert er damit nicht den heutigen Diskurs über dieses wenig reflektierte Ereignis. Vielmehr geht es ihm darum, eine ihm passend erscheinende Benennung für ein Verbrechen zu finden, das sich teilweise selbst von seinen Opfern unbemerkt vollzog. Insbesondere in seinen nach der Perestrojka entstandenen Romanen thematisiert Rytchëu, dass die von den Bolschewiki vorangetriebene Modernisierung des Landes nicht nur positive Folgen für die sog. kleinen Völker des Nordens hatte, sondern mit dem Verschwinden kulturspezifischer Traditionen und der Zerstörung einstiger Lebensräume und -entwürfe korrelierte.

Dass es gerade Rytchëu ist, der die negativen Auswirkungen der Sowjetisierung aufgreift, ist deshalb besonders interessant, weil er nicht nur der

bekannteste Schriftsteller der Tschukotka ist, sondern gleichzeitig als wichtiger Chronist der tschuktschischen Kulturgeschichte verstanden werden kann. Das zeichnet sich bereits in der sozialistischen Rezeption seines Frühwerks ab, in der betont wird, er sei der Autor, der einem „bislang ‚stimmlose[n]‘ Volk“ (Krempien 1973:327) auf literarischem Wege erstmals Gehör verschafft habe.¹ Rytchéu Chronistenrolle führt dazu, dass seine Erzählungen und Romane nicht nur als literarische Texte, sondern zudem als quasi kulturgeschichtliche Dokumente gelesen werden. Das fiktionale Element tritt hinter dem, auch auktorial formulierten, Authentizitätsanspruch zurück: „Каждая строчка этого произведения лично пережита мной, и на ее страницах нет никакого – ни художественного, никакого другого вымысла.“² (Rytchéu 2010:6)

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags steht die Frage, was genau unter dem stillen Genozid an den kleinen Völkern des Nordens zu verstehen ist. Dabei wird Rytchéu als Sprachrohr der indigenen Minderheiten des Nordens insgesamt verstanden. Dies entspricht dem Selbstverständnis des Autors (vgl. Rytchéu 1976; Rytcheu 1983) und zeigt sich auch in seinem Figurenrepertoire, das nicht nur Tschuktschen, sondern auch Vertreter anderer Minoritäten umfasst. Eine solche Lesart der Texte und der Rolle Rytchéus ist insofern vertretbar, als die unterschiedlichen Ethnien angehörenden Bewohner der Tschukotka sowie die Inuit der nordamerikanischen Küste über ein gemeinsames kulturelles Repertoire verfügen und mit der Inanspruchnahme ihrer angestammten Lebensräume durch die jeweiligen Titularnationen ähnlichen Problemen ausgesetzt waren. Nach einer kurzen Begriffsklärung wird untersucht, in welcher Form sich Rytchéu in seinen Texten mit dem Thema Genozid auseinandersetzt. Die explizite Verwendung des oftmals politisch missbrauchten Genozid-Begriffs wird dabei auf ihre Berechtigung im gegebenen Kontext hin überprüft.

1 Stimmlos auch deshalb, weil die Tschuktschen erst seit 1931 über eine eigene Schriftsprache verfügen.

2 „Jede Zeile dieses Werks habe ich selbst erlebt, es gibt keine einzige Seite, wo Dichtung und Wahrheit auseinandergehen.“ (Rytchéu 2010:9) Diesen Anspruch formuliert Rytchéu bereits in seinem ersten Erzählband *Ljudi našego berega* (1953; *Menschen von unserem Gestade*).

» Genozid – zwischen politischem Kampfbegriff und juristischer Definition

„Das war Genozid!“ ist ein Vorwurf, der sich immer dann vernehmen lässt, wenn sich ein Gewaltverbrechen nicht gegen Einzelpersonen, sondern gegen eine größere Gruppe von Menschen richtet. Neben unstrittigen Völkermorden wie dem der Nationalsozialisten an den europäischen Juden, finden sich viele Gewaltverbrechen, die als Genozid bezeichnet werden, ohne dass dies im Mindesten dessen formaler Definition entsprechen würde. Der Begriff ist politisch aufgeladen und wird häufig benutzt, um die Außerordentlichkeit eines Verbrechens zu betonen. Dabei gerät bisweilen aus dem Blickfeld, dass durch die Verwendung dieses Begriffs einem Verbrechen neue bzw. zusätzliche Aufmerksamkeit verschafft oder eine bestimmte (Wähler-)Klientel bedient werden soll. Der Terminus selbst geht auf den Juristen Raphael Lemkin zurück. Etymologisch lässt er sich aus der Zusammensetzung des griechischen Wortes *genos* (Rasse, Stamm) mit dem lateinischen Wort *cide* (töten) herleiten. 1948 fand er über die *Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes* Eingang in das Völkerstrafrecht. Dort wird Genozid definiert als

any of the following acts committed with intent to destroy, in whole or in part, a national, ethnical, racial or religious group, as such:

- (a) Killing members of the group;
- (b) Causing serious bodily or mental harm to members of the group;
- (c) Deliberately inflicting on the group conditions of life calculated to bring about its physical destruction in whole or in part;
- (d) Imposing measures intended to prevent births within the group;
- (e) Forcibly transferring children of the group to another group.

(United Nations Human Rights o.J.)

An dieser Definition wurde kritisiert, dass demnach ein Genozid an einer politisch oder kulturell definierten Gruppe nicht als Völkermord gewertet und verfolgt werden könne. Auch die Auslegung des Absichtsbegriffs, mit der eine Gewalttat verübt worden sein muss, um als Genozid zu gelten, bleibt dem Betrachter

(respektive der Justiz) überlassen. Für die vorliegende Arbeit wird dennoch auf diese Definition rekurriert, da sie im Gegensatz zu alternativen Vorschlägen juristische Relevanz besitzt. Dabei wird die Absicht, mit der ein Verbrechen begangen worden sein muss, um als Völkermord zu gelten, so verstanden, dass ihm Strukturalität, Systematik und Intention unterliegen muss, d. h. dass sich die Akteure bei der Planung und Durchführung ihres Handelns über dessen mögliche Folgen bewusst waren (vgl. ausführlich Jones 2006:12–23).

» Der stille Genozid in Rytchëus Prosa

„Mord an einem ganzen Volk, nur ohne Blutvergießen!“

Bis zur Oktoberrevolution lebten die Tschuktschen weitgehend unberührt von den russischen Machthabern, denen es nicht gelungen war, sie vollständig zu unterwerfen (vgl. Slezkine 1994:105). Gleichwohl bestanden ab dem 19. Jahrhundert rege Handelsbeziehungen mit russischen und amerikanischen Kaufleuten. Mit der Machtübernahme der Bolschewiki brachen auch auf der Tschuktschen-Halbinsel neue Zeiten an. Aus ‚rückständigen Naturmenschen‘ sollten durch Alphabetisierung, Kollektivierung, Infrastrukturprogramme, die Bekämpfung des Kulakentums und des Schamanismus sowie die Ausbildung einer eigenen politischen Elite vollwertige Mitglieder der sowjetischen Gesellschaft werden. Die anfängliche liberale Nationalitätenpolitik der Bolschewiki setzte gemäß der Losung „National in der Form, sozialistisch im Inhalt“ auf den Erhalt nationaler und kultureller Spezifika. Mit der Machtübernahme Stalins erfolgte eine Abkehr von dieser Doktrin. Sog. nationalistische Tendenzen wurden verfolgt, die gerade erst gebildeten nationalen Kader fielen in weiten Teilen den Säuberungen der 1930er Jahre zum Opfer (vgl. Kappeler 304–309). Ein russisch dominierter Sowjetpatriotismus entstand, „besonders ‚die Freundschaft zum großen russischen Volk‘, wurde allmählich zu einem Axiom hochstilisiert. Nicht mehr der ‚großrussische Chauvinismus‘, sondern der ‚lokale Nationalismus‘ galt jetzt als Hauptgefahr.“ (307) Nach Stalins Tod trat eine vorsichtige Liberalisierung der Nationalitätenpolitik ein.

In Rytchéus Gesamtwerk entsteht eine nahezu lückenlose Chronik der sowjetischen Herrschaftszeit, die von den Revolutionsjahren über die Stalinzeit, die Ära Brežnev bis zum Zusammenbruch der UdSSR reicht und auch die Post-Perestrojka-Jahre einschließt. Dabei ist die Darstellung der erzählten Zeit stark abhängig von der Entstehungszeit der Texte. In seinen ersten Erzählungen preist Rytchéu die Früchte der sowjetischen Nationalitätenpolitik:

Этот [электрический] свет [...] привезли нам русские. И ветродвигатель, и моторы для байдар, и дома – все это дали нам русские люди. Много, много сделали они для Чукотки. Прогнали грабителей-скупщиков, научили жить без князьков и без кулаков, помогли наладить колхозную жизнь ... И еще один свет принесли они нам – свет грамоты.³ (Rytchéu 1953)

Die frühen Texte thematisieren die Überwindung der vermeintlichen Rückständigkeit und betonen die russische Unterstützung in diesem Prozess. Der Zwang und die Gewalt, mit denen diese Änderungen teilweise umgesetzt wurden, und der Widerstand, der sich dagegen regte, werden nicht problematisiert.

In *Son v načale tumana* (1970; *Traum im Polarnebel*) entwickelt Rytchéu neue Deutungsmuster für die eigene Kultur. Diese erscheint nicht mehr rückständig, sondern auf bewährte Traditionen, Kenntnisse und Fähigkeiten zurückgreifend, die es seinem Volk über Jahrhunderte ermöglicht haben, in einer so menschenfeindlichen Region wie der Tschukotka zu überleben. Er führt in die Mythologie und das Sozialsystem der Tschuktschen ein, das in vielerlei Hinsicht den Idealen einer kommunistischen Gesellschaft bereits zu entsprechen scheint, und zeigt, welche Zivilisationsleistungen die kleinen Völker des Nordens erbracht haben. Diese Erkenntnisse gewinnt nicht etwa ein tschuktschischer Protagonist, sondern der Kanadier Džon Maklennan, der nach einem Unfall an der tschuktschischen Küste zurückbleibt und nach und nach in

³ „Dieses [elektrische] Licht [...] haben uns die Russen gebracht. Den Windmotor, die Bootsmotore und die Häuser haben uns russische Menschen gegeben. Viel, sehr viel, haben sie für die Tschukotka getan. Sie [...] haben uns gelehrt, ohne Fürsten und Kulaken zu leben, uns geholfen, Kolchosen zu errichten ... Und noch ein Licht haben sie uns gebracht, das Licht des Wissens.“ (Rytchéu 1954:183) Die Elektrifizierung als ein zentraler Topos der frühen sowjetischen Kultur spielt gerade in den ersten Texten Rytchéus eine wichtige Rolle.

die tschuktschische Gemeinschaft integriert wird. Das Verfahren, einen vermeintlich objektiven Außenstehenden unbequeme Wahrheiten aussprechen zu lassen, wird von Rytchéu häufig angewandt. Džon ist besorgt darüber, dass die Tschuktschen durch ihren Kontakt zur Außenwelt ihre Existenz gefährden:

Но чукчи уже не могут обходиться без многих вещей, изобретенных в мире белых людей. Чем меньше мои новые земляки будут общаться с белыми людьми, чем дольше не будут они принимать законы, создающие иллюзию порядка, а на самом деле лишь усложняющие жизнь, – тем дольше они сохранят свое духовное и физическое здоровье ...⁴ (Rytchéu 1981:172)

Der Roman spielt in der vorsowjetischen Zeit. Die vorgebrachte Kritik gilt damit auf der Textebene nicht den sowjetischen Machthabern, sondern richtet sich allgemein gegen die ‚Tangitan‘, Fremde und Ausländer, die Einfluss auf das Leben der Tschuktschen nehmen. Sie ließe sich aber problemlos auf die sowjetischen Zustände übertragen. *Son v načale tumana* endet mit der Nachricht über die Oktoberrevolution, die durch den Protagonisten skeptisch betrachtet wird: „А революция – это уже серьезнее. [...] А чего можно ожидать от большевиков? Совершенно неизвестные люди! [...] Кто знает, не станет ли двадцатый век веком исчезновения с лица земли чукчей и эскимосов?“⁵ (275) Schon hier spricht Rytchéu vorsichtig das an, was er später als Genozid bezeichnen wird: das Verschwinden der kleinen Völker des Nordens.

Kann *Son v načale tumana* noch als ein verspäteter Tauwettertext verstanden werden, so mildert seine Fortsetzung *Inej na poroge* (1971; *Polarfeuer*) dessen textimmanent nicht widerrufenen Skepsis gegenüber den Bolschewiki deutlich ab. *Inej na poroge* steht damit ganz im Zeichen des neuen sowjetischen Konservatismus der 1970er Jahre, der mit einer Wiederaufnahme der Repres-

4 „[...] die Tschuktschen können ohne die Dinge, die die Welt der Weißen hervorgebracht hat, nicht mehr auskommen. Je weniger meine neuen Landsleute mit den Weißen verkehren, um so später werden sie deren Gesetzen unterworfen sein, die eine Ordnung vortäuschen, in Wirklichkeit aber das Leben nur komplizieren, und um so länger werden sie sich seelisch und körperlich gesund erhalten ...“ (Rytchéu 2005:220)

5 „Das mit der Revolution ist schon eine ernste Sache. [...] Was haben wir von den Bolschewiki zu erwarten, die niemand kennt? [...] Mein armes Volk, ihr wirklichen Menschen! Wer weiß, ob nicht das zwanzigste Jahrhundert Tschuktschen und Eskimos vom Antlitz der Erde verschwinden lassen wird ...“ (358)

sionen gegen politisch Andersdenkende einherging. In dem Folgeroman lehnt Džon die durch die Bolschewiki eingeleiteten Fortschritte zunächst weiterhin ab. Mit der Zeit erkennt er jedoch die Richtigkeit der sowjetischen Sache und wird schließlich selbst zu ihrem Kämpfer. Der im klassisch soz.-realistischen Duktus konzipierte Roman endet pathetisch mit einem Schreiben Džons an Lenin, in dem er die sowjetische Staatsbürgerschaft beantragt.⁶

Das Ende der UdSSR und die damit einhergehende Aufhebung der Zensur, aber sicherlich auch die veränderten Ansprüche der Leserschaft und die neue politische Orientierung, führen zu einem deutlichen Bruch in Rytchëus Werk.⁷ Was sich in *Son v načale tumana* andeutet, wird in den folgenden Veröffentlichungen, die primär im Ausland erscheinen (s.u.), zum dominierenden Thema: der einstige Reichtum der tschuktschischen Kultur und ihre zunehmende Zerstörung durch externe Einflüsse. Mit *Poslednyj šaman (Der letzte Schamane. Die Tschuktschen-Saga)*⁸ schreibt Rytchëu anhand seiner eigenen Familiengeschichte eine auf zahlreiche mündliche Überlieferungen gestützte, stark personalisierte Kulturgeschichte der Tschuktschen. Der ursprüngliche Manuskripttitel *Biblija po čukotski, ili poslednyj šaman Uëlena* („Die Tschuktschen-Bibel oder der letzte Schamane von Uëlen“ [Ü. d. A.]) sowie ein dem Text vorangestelltes Zitat aus der biblischen Schöpfungsgeschichte, dem ein Zitat Mletkins, dem besagten letzten Schamanen Uëlens, Protagonist des Romans und Großvater Rytchëus, gegenübersteht, verdeutlichen die dem Text von seinem Autor zugeschriebene Bedeutung. Einsprüchen gegen dessen Wahrheitsanspruch entgegnet Rytchëu im Vorwort:

6 In einem Interview berichtet Rytchëu (Bykov 2001), dass der Epilog des Textes der sowjetischen Zensur zum Opfer gefallen sei. Die deutsche Erstübersetzung (2007) entspreche, so der Autor im Vorwort, dem ursprünglichen Manuskript. *Polarfeuer* fügt dem Ende von *Inej na poroge* zwei Seiten hinzu, auf denen berichtet wird, dass Džon auf sein Schreiben an Lenin weder eine Antwort noch die sowjetische Staatsbürgerschaft erhielt, Anfang der 1930er Jahre verhaftet und zu 20 Jahren Freiheitsentzug ohne Korrespondenz verurteilt wurde, also vermutlich unmittelbar umgekommen ist. Der Schluss ist so holzschnittartig geraten, dass die Vermutung, der Autor habe den ursprünglichen Roman nur den neuen Anforderungen des Marktes angepasst, auf dem sich Dissidenten besser verkaufen als linientreue Bolschewiki, zumindest denkbar erscheint. Dafür sprächen auch weitere kleinere Änderungen im Text.

7 Dieser Bruch zeigt sich allerdings nur in den Narrativen, nicht in der Narration selbst. Zu einer ästhetischen Reflexion der „poetologische[n] Abhängigkeit vom sozialistischen Muster“ (Schmid 1998) kommt es nicht. Rytchëu bleibt seinem bewährten schriftstellerischen Handwerkszeug treu. Verfahren wie (Selbst-) Ironie oder die Abkehr von sprachlichen Konventionen sind ihm fremd.

8 Der Roman erschien 2002 zunächst auf Deutsch, 2004 folgte die Drucklegung des russischen Manuskripts. Da es mir nicht gelungen ist, ein russisches Exemplar oder eine elektronische Variante zu finden, wird im Folgenden aus dem deutschen Text zitiert.

Möglich, dass meine Berichte über die vergangene Zeit von den so genannten wissenschaftlichen Forschungen abweichen. Hier bin ich bereit, mit den Männern der Wissenschaft zu streiten. [...] woher nehmen sie die Gewissheit, dass ihre eigenen Berichte wahr sind, wenn sie kein einziges Mal am Abend den langen Geschichten der berühmten Legendenerzähler zugehört haben [...]? Warum sollte den Erzählungen eines russischen Kosaken mehr zu trauen sein, der einen Tschuktschen oder Eskimo nicht von einem Tundratier unterscheiden kann, als den Berichten, die die Ureinwohner der Tschuktschenhalbinsel über Jahrhunderte überliefert haben? (Rytchëu 2004:7 f.)⁹

Poslednyj šaman bietet eine Bestandsaufnahme der tschuktschischen Kultur über die Jahrhunderte, beginnend mit der tschuktschischen Schöpfungsgeschichte, abgeschlossen mit der Geburt Rytchëus 1930. Die über die Jahrhunderte zunehmenden externen Einflüsse auf das Leben der Tschuktschen beurteilt Mletkin primär negativ. Dies gewinnt dadurch an Gewicht, weil Mletkin als weltoffen, wissbegierig und klug gezeichnet wird, kein genereller Fortschritts skeptiker ist und im Gegensatz zu seinen Landsleuten viel gereist, mit anderen Lebenswelten also vertraut ist. Zwar hätten auch frühere Kontakte zu den Tangitan Schaden angerichtet. Diesen Begegnungen hätten aber in der Regel keine konsequenten missionarischen Absichten zu Grunde gelegen, durch die die tschuktschische Kultur per se in Frage gestellt worden wäre. Anders verhalte es sich mit den neuen Machthabern:

Wie beiläufig erklärten sie, dass das vergangene Leben der Tschuktschen, ihr Glaube und ihre jahrhundertealte Erfahrung ein Irrweg waren, das Resultat großer Unwissenheit und der Unkenntnis der großen Lebenslehre, die sie nach ihren Begründern Marxismus-Leninismus nannten. Das Bitterste und Kränkendste daran war, dass alles, was Mletkin erlebt

⁹ Hier tritt Rytchëu auch dem weit verbreiteten sowjetischen Klischee des Tschuktschen als einem naiven Wilden entgegen. Besondere Verbreitung fand dieses Klischee über die *анекдоты про чукчу* (Tschuktschenwitze; in etwa zu vergleichen mit den Ostfriesenwitzen in Deutschland). Rytchëu vertritt eine widersprüchliche Position zu diesen Anekdoten. Einerseits sagt er, diese seien „nicht lustig“ (Rytchëu in Molčanova 2006), andererseits betont er, dass ein Volk, über das Witze gemacht werde, ein „großes Volk“ sei und sich die Tschuktschen damit in guter Gesellschaft befänden (Rytchëu in Karljukevič 2004).

und gelernt hatte, im neuen Leben überflüssig war. Wenn die Landsleute nach den neuen Gesetzen [...] lebten, hörten sie auf, Luorawetlan^[10] zu sein. Sie würden Sklaven fremder Weisheiten sein, andere Menschen, die nur äußerlich ihren Vorfahren glichen. Das war nichts anderes als Mord an einem ganzen Volk, nur ohne Blutvergießen! (334)

Ganz ohne Blutvergießen kommen die Texte Rytchéus jedoch nicht aus. Zwar gibt es keine Massenmorde und den geschilderten Gewalttaten fehlt in der Regel jegliche Systematik. Dennoch ist klar, dass Rytchéus Figuren im Grunde dem sowjetischen System zum Opfer fallen, etwa, wenn Mletkin durch den ortsansässigen Vertreter der Sowjetmacht erschossen wird, weil dieser beweisen will, dass Mletkin durch seine Schamanenkkräfte nicht vor Kugeln geschützt ist.¹¹

Schwerer wiegt jedoch der Kulturverlust. Dieser zeigt sich u. a. darin, dass immer weniger Tschuktschen ihre Muttersprache beherrschen, die systematisch durch das Russische als Lingua franca der UdSSR ersetzt wird.¹² Der Soziologe Erhard Stölting bemerkt diesbezüglich, dass trotz der formalen Gleichberechtigung der Völker der Sowjetunion immer klar gewesen sei, dass die neuen Menschen, die der Kommunismus schaffen und die zu einem großen Sowjetvolk verschmelzen würden, „nicht tatarisch oder armenisch sprechen würde[n].“ (Stölting 1995:267) Bei Rytchéu heißt es zugespitzt: „Ясно, что языкам мелких народов осталось жить не так уж и долго.“¹³ (Rytchéu 1992:49) Die faktische Hierarchisierung der Sprachen der Sowjetunion, das Monopol des Russischen, trägt zum Verschwinden der kleineren Sprachen bei, denn nur, wer die russische Sprache beherrscht, kann in der Sowjetunion Erfolg haben – eine Erfahrung, die Rytchéu mit seinen Protagonisten teilt. Beschleunigt wird der Prozess des Sprachverlustes dadurch, dass viele Kinder auf der Tschukotka in Internaten, und somit von ihrer tschuktschischen Sprechergemeinschaft getrennt leben. In

10 Luorawetlan ist die Selbstbezeichnung der Tschuktschen und bedeutet „wirkliche Menschen“.

11 Auf den Schamanismus und dessen Bekämpfung durch die Bolschewiki wird hier aus Platzgründen nicht eingegangen. Der Schamane in seiner Funktion als Vermittler und Bewahrer der tschuktschischen Kultur spielt im Spätwerk Rytchéus eine bedeutende Rolle (insb. in Rytchéu 2003; Rytchéu 2004).

12 Es ist ein weltweit zu beobachtender Prozess, dass es für kleine Sprechergemeinschaften schwierig ist, ihre eigene Sprache zu erhalten, wenn sie von einer größeren, dominanten Sprechergruppe umgeben sind. Linguisten prognostizieren, dass bis zum Ende des 21. Jahrhunderts 50–90% der heute gesprochenen Sprachen verschwunden sein werden (vgl. Gorenflo et al. 2012:1).

13 „Es war klar, daß die Sprachen kleiner Völker nicht mehr lange leben würden.“ (Rytchéu 1997:71)

einer besonders drastischen Szene in seiner Povest' *Unna* zeigt Rytchëu, dass die ursprünglich geplante Bewahrung der nationalen Kultur, etwa durch muttersprachlichen Unterricht, keine Rolle mehr spielt. Die tschuktschische Protagonistin wird Zeugin, wie der Direktor und eine Lehrerin ihres Internats Bücher in tschuktschischer und Eskimosprache verbrennen (19 f.). Das Verschwinden einer Sprache wird damit nicht nur hingenommen, es wird von den Vertretern des sowjetischen Regimes aktiv forciert. Die Vernichtung der noch jungen schriftsprachlichen Zeugnisse der Kultur der kleinen Völker des Nordens wird zum Symbol der Vernichtung einer ganzen Kultur. Die v. a. in den 1920er Jahren unternommenen Bemühungen der sowjetischen Ethnografie, die mündlichen Überlieferungen der Nordvölker zu verschriftlichen und so für die Nachwelt zu bewahren, werden in dieser Szene brachial negiert. Der Verlust der Sprache und das Verschwinden ihrer schriftlichen Zeugnisse führen dazu, dass die nachkommenden Generationen ihre Herkunftsnarrative nicht mehr verstehen können. Die Besorgnis darüber bringt ein alter Tschuktsche in *Poslednyj šaman* in der Formel „Welche Lieder werden sie singen?“ (Rytchëu 2004:296) auf den Punkt.

„Genozid mittels Wein und Wodka“

Das Motiv des Alkoholmissbrauchs taucht bereits in frühen Erzählungen und Romanen Rytchëus auf. Dort ist es aber eine Randerscheinung, die dazu dient, die Rückständigkeit sog. anti-sowjetischer Elemente oder die Rücksichtslosigkeit und moralische Verkommenheit des kapitalistischen Systems herauszustellen.¹⁴ In seinem Frühwerk suggeriert Rytchëu, dass Alkohol ein Problem der Vergangenheit sei, das durch die Sowjetmacht überwunden werden könne.

Rytchëus Post-Perestrojka-Texte zeigen, dass dem nicht so ist. Es existiert kaum ein Text, in dem der Alkoholmissbrauch auf der Tschukotka und seine Folgen nicht thematisiert würden. Die 1992 publizierte Povest' *Unna* ist der Text, in dem der Alkohol die Handlung am radikalsten bestimmt. Sein Konsum strukturiert die Handlung der Povest' und zunehmend das Leben der Protagonistin. In *Unna* zeichnet Rytchëu Aufstieg und Fall der titelgebenden Heldin nach. Auserko-

¹⁴ Siehe z. B. die Erzählung *Na šchune «Mëri Sajm»* (*Der Schoner „Mary Syme“*) in Rytchëu 1953.

ren dazu, ein nationaler Kader zu werden, distanziert sich Unna von ihren tschuktschischen Wurzeln und allem weiteren, was ihrer politischen Karriere schaden könnte. Ihre anfängliche Ablehnung von Alkohol weicht der Erkenntnis, dass Alkoholenuss wesentlicher Bestandteil politischer Rituale ist und über persönliche Verluste hinwegzuhelfen vermag. Nachdem sie politisch in Ungnade fällt, beginnt Unnas gesellschaftlicher Abstieg. Trost findet sie im Alkohol, an dem sie letztlich zu Grunde geht: betrunken erfriert sie in der Tundra.¹⁵

Indem neben den zunehmenden Alkoholexzessen der Protagonistin auch die beständige Alkoholisierung ihrer Umgebung thematisiert wird, verdeutlicht die Povest', dass Unnas Schicksal für ein kollektives Problem der tschuktschischen Bevölkerung steht. Der auktoriale Erzähler berichtet von sich bis zur Besinnungslosigkeit betrunkenden Tschuktschen, „потом валяющиеся по канавам, задворкам, помойкам, ограбленные прохожими, обмороженные, избитые, одним словом, бесконечно жалкие, потерявшие человеческий облик“¹⁶ (Rytchëu 1992:18), von Dörfern, in denen am Wochenende Männer, Frauen und selbst Kinder betrunken sind (116) und von Gewaltverbrechen, die auf erhöhten Alkoholkonsum zurückgehen: „Напился пьяным, совсем одурел, схватил дробовое ружье и застрелил брата.“¹⁷ (20) Rytchëu bringt Alkohol also auch ganz konkret mit Gewalt in Verbindung.

Alkohol ist in Rytchëus Texten etwas, das von außen an die Tschuktschen herangetragen wird, mit dem sie gleich einer Krankheit infiziert wurden, und das fortan ihr gesamtes Leben determiniert.¹⁸ Dadurch wird die Verantwortlichkeit des Individuums für sein Handeln und dessen Folgen negiert. In Bezug auf die alkoholbedingten Gewaltausbrüche bedeutet das, dass diese zu Gewaltakten ohne

15 Unna ist nicht die einzige Protagonistin Rytchëus, die durch die Folgen von Alkoholmissbrauch umkommt: In *Čukotskij anekdot* (2002; *Gold der Tundra*) wird die Tschuktschin Antonina von ihrem betrunkenen russischen Ehemann erstochen.

16 „[die] sich dann in Gräben, Hinterhöfen und Müllgruben wälzten, von Passanten geschlagen und ausgeraubt wurden, erfroren, unendlich jämmerliche Wesen, die ihre menschliche Würde verloren hatten.“ (Rytchëu 1997:22)

17 „Hat sich betrunken, ist total durchgedreht, hat die Schrotbüchse genommen und den Bruder erschossen.“ (25)

18 In der Tat waren berauschende Getränke auf Tschukotka vor dem Kontakt der indigenen Bevölkerung mit Russen und Nordamerikanern unbekannt. In Rauschzustände versetzten sich die kleinen Völker des Nordens etwa mit Giftpilzen. Vgl. dazu den vom heutigen Standpunkt aus betrachtet politisch völlig unkorrekten, aber dennoch informativen Beitrag von Enderli 1903, insb. 8–10. Physiologische Besonderheiten bei vielen Angehörigen nordostasiatischer Völker scheinen zudem eine schnellere Alkoholabhängigkeit zu begünstigen (vgl. Sher/Grekin/Williams 2005).

Täter werden. In *Unna* wird Alkoholabhängigkeit als etwas dargestellt, dem die Tschukschen nicht entkommen können. So versucht die Protagonistin vergeblich mit dem Trinken aufzuhören. Während ihr Freund Avgust, ein tschuktschischer Dissident, dem sowjetischen System die Schuld an Unnas Scheitern und dem daraus resultierenden Alkoholismus gibt, sucht Unna diese allein bei sich selbst (vgl. Rytchéu 1992:137 f.). Dieser Deutung wird sich der Leser kaum anschließen, denn Rytchéu zeichnet den sowjetischen Staat ansonsten als omnipräsent und -potent. Kann er dem Alkoholmissbrauch keinen Einhalt gebieten, so wird suggeriert, hat er daran offensichtlich kein Interesse. Zudem bietet der Staat den Menschen keine Perspektiven, die es lohnenswert erscheinen lassen, sich vom Alkohol loszusagen. Auch Unna wird schließlich erst zur Alkoholikerin, als ihre zuvor staatlich protegierte Karriere ein jähes Ende erfährt. Nicht zuletzt entsteht der Eindruck, dem sowjetischen Staat wäre es daran gelegen, seine ‚Ureinwohner‘ ruhigzustellen oder sie gleich ganz verschwinden zu lassen. Diese Deutungsmöglichkeit wird sowohl von Unna als auch von Avgust eingebracht:

Унн[а] [...] с внутренней горечью и даже чувством стыда читала о том, как гибнет язык и культура народов, как пренебрежительно относятся к местному населению приезжие, часто попросту грабят его, спаивают ... [...] Люди остаются без работы, пьянствуют, бездельничают и, самое страшное, освободились от забот о своем потомстве.¹⁹ (48)

– Почему они нас так ненавидят? [...] Ты бы слышала, что они мне говорили, как оскорбляли! [...] Говорили, насколько была бы лучше жизнь для них на Чуколке, если бы местное население не путалось под их ногами ...²⁰ (106)

19 „Unna [...] las voll Bitternis und sogar Scham, wie die Sprache und Kultur dieser Völker zugrunde gingen, wie verächtlich sich Zugereiste der örtlichen Bevölkerung gegenüber verhielten, die sie oft auch noch ausplünderten und mit Alkohol betäubten. [...] Die Menschen blieben ohne Arbeit, würden sich dem Trunk und dem Müßiggang ergeben, und, was am schlimmsten sei, sie entledigten sich der Sorge um ihre Nachkommen.“ (69 f.) Auch Unna treibt das Kind, das sie von ihrem jüdischen Lebensgefährten erwartet, auf Anraten einer russischen Freundin ab. Hier wird die Weiblichkeit der Protagonistin besonders wichtig: eine nicht gebärende Frau bedeutet als Massenphänomen das Aussterben der betroffenen Gemeinschaft – dies ist in Zusammenhang mit den Genozid-Vorwürfen von besonderer Brisanz.

20 „Warum hassen sie uns nur so? [...] Du hättest hören sollen, wie sie mich beleidigt haben! [...] Sie haben gesagt, das Leben auf Tschukotka wäre für sie viel besser, wenn nicht die einheimische Bevölkerung herumwuseln würde.“ (174)

Fast beiläufig führt Rytchéu in diesem Zusammenhang den Genozid-Begriff ein. Nicht Unna selbst ist es, die ihn äußert, sondern Avgust. Dieser wirft den sowjetischen Machthabenden eine Politik vor, „которую он называл винно-водочным геноцидом ...“²¹ (73) Ein ähnlicher Vorwurf findet sich in *V zerkale zabvenija* (2001; *Im Spiegel des Vergessens*²²). Dort prangert Valentina, die russische Frau des tschuktschische Protagonisten Gemo die Folgen des Alkoholismus auf der Tschukotka an: „– Они же вымрут, если будут так пить! [...] Русский выпьет и проспится ... А потом, нас все-таки миллионы. А чукчей и эскимосов всего-то полтора десятка тысяч человек! [...]“²³ (Rytchéu 2001:323) Beide werden als autonome, außerhalb des Systems stehende Charaktere gezeichnet, denen es im Gegensatz zu den Protagonisten der Texte möglich ist, solche Wahrheiten auszusprechen.

„Der stille Genozid“

Rytchéus 1995 verfasster Essay *Der stille Genozid*²⁴ widmet sich in so deutlich an keiner anderen Stelle geäußerten Worten einem weiteren Problem der Erschließung der Tschukotka durch die Sowjetmacht: der massiven Umweltverschmutzung.²⁵ Externe Einflüsse auf das Leben der kleinen Völker des Nordens habe es schon lange gegeben, „[d]och das, was in den Jahren der Sowjetmacht mit dem Norden geschah, entzieht sich jedem Vergleich mit den Feldzügen der russischen Kosaken, mit der Vernichtung einzelner Familien und dem Gemetzel in Nomadenlagern und Küstensiedlungen.“ (Rytchéu 1995) Um Gebiete für die Rohstoffförderung zu erschließen, wurden deren ursprüngliche Bewohner umgesiedelt oder vertrieben. Der rücksichtslose Rohstoffabbau führte zur nachhaltigen Zerstörung der fragilen Tundranatur. Weitaus schwerer wiegen nach

21 „die er einen Genozid mittels Wein und Wodka nannte.“ (115)

22 Die deutsche Übersetzung erschien 1999 bevor das russische Manuskript veröffentlicht wurde.

23 „Sie werden aussterben, wenn sie weiter so trinken! [...] Ein Russe trinkt und schläft sich aus. Und wir sind immerhin Millionen. Tschuktschen und Eskimos aber gibt es insgesamt fünfzehntausend! [...]“ (Rytchéu 2001:231)

24 Eine russische Variante des Textes wurde meines Wissens nicht veröffentlicht.

25 In seiner Prosa setzt sich Rytchéu kaum mit diesem Thema auseinander, es tritt dort allenfalls als Randerscheinung auf, um den allgemein desolaten Zustand der Region zu illustrieren (v. a. in Rytchéu 2002).

Rytchëu jedoch die unsichtbaren Schäden, die der arktischen Natur zugefügt wurden. Diese gingen auf die Aktivitäten des sowjetischen Militärs zurück, auf deren Atomtests und die Ablagerung atomarer Abfälle, die zu einer massiven Erhöhung der radioaktiven Strahlung in der Region führten. Die Folgen seien eine „stark gesunkene Geburtenrate und das Ansteigen der Sterblichkeit bei den Nordländern“ (ebd.), chronische Krankheiten und ein massiver Anstieg von schweren Krebserkrankungen. „Tschernobyl hat in der Arktis viel früher begonnen als am Fluß Pripjat, in der ehemaligen Unionsrepublik Ukraine. Und bis heute können wir nur Vermutungen anstellen über den Beginn des stillen Genozids an den kleinen Völkern der Arktis, die die seelenlose sowjetische Militärmaschinerie zum Tod verurteilt hat.“ (Ebd.) Vermutungen deshalb, weil es bis heute kaum möglich ist, objektive Untersuchungen über die Verschmutzung der Tschukotka durchzuführen, da diese durch das auch in der Russischen Föderation weiterhin mächtige Militär unterbunden werden. Er selbst sei beim Sammeln von Material über die Umweltverschmutzungen wie ein amerikanischer Spion behandelt worden, berichtet Rytchëu in einem Interview (Rytchëu in Karljukevič 2004). Der Essay endet mit der Befürchtung, die Anklage und Appell zugleich ist, die französischen Atomtests der 1990er Jahre würden zu neuerlichen Versuchen im Norden Russlands führen: „Falls das geschehen sollte, geht der stille Genozid an den arktischen Völkern weiter und wird sie letzten Endes vollends vom Antlitz der Erde tilgen. Uns hört niemand, denn wir werden immer weniger, unter uns sind nur noch wenige gesunde Menschen, und unsere Stimme wird immer schwächer ...“ (Rytchëu 1995)

» Fazit

Durch die besondere Rolle Rytchëus in der und für die tschuktschische Kultur wird seiner Aussage über einen wie auch immer adjektivierten Genozid an den indigenen Minoritäten eine besondere Bedeutung zuteil. Seine Stimme ist bis zu seinem Tod 2008 nicht leiser geworden. Allerdings ist sie, wie die Literaturkritikerin Sabine Berking konstatiert, „die einzige Stimme der klei-

nen Völker des russischen Nordens, die auch im Westen gehört werden kann.“ (Berking 2007) Rytchëus Wandel von einem Profiteur hin zu einem „inneren Dissidenten“ (Rytchëu in Molčanova 2006) und schließlich zu einem offenen Kritiker des sowjetischen Regimes und die von ihm eingenommene Chronistenrolle könnte den Genozid-Vorwurf in Russland zu einem Politikum machen, wenn sein Spätwerk dort denn rezipiert würde. Seit der Perestrojka werden seine Romane jedoch primär im Ausland²⁶ verlegt, was in Russland durchaus wahrgenommen wird, wie zahlreiche Interviews mit Rytchëu zeigen (vgl. Bykov 2001; Karljukevič 2004, Molčanova 2006). Zuletzt wurden seine Bücher auf Initiative Roman Abramovičs, Milliardär und von 2000–2008 Gouverneur der Tschukotka Region, immerhin in kleinen Tranchen gedruckt. Diese gingen aber nahezu komplett auf die tschuktschische Halbinsel (vgl. Molčanova 2006). Im russischen Festlandbuchhandel sind Rytchëus späte Romane nicht zu finden. Auf ozon.ru, der größten Onlinebuchhandlung Russlands, können von den nach 1990 entstandenen Romanen lediglich drei bestellt werden (vgl. ozon.ru 2013). Auch in den einschlägigen Online-Portalen lassen sich Rytchëus Post-Perestrojka Texte nur vereinzelt herunterladen. Russische Leserinnen und Leser haben somit keinen oder nur eingeschränkten Zugriff auf die Bücher Rytchëus. Damit ist es ihm in Russland auch nicht gelungen, eine Diskussion über den Umgang der Sowjetmacht mit den indigenen Minderheiten anzustoßen.

Wie berechtigt ist nun der Genozidvorwurf, den Rytchëu erhebt? Vergleicht man die obige Genozid-Definition mit den in Rytchëus Prosa geschilderten Gewaltverbrechen, scheint es zunächst viele Übereinstimmungen zu geben: Mitglieder der tschuktschischen Gemeinschaft werden getötet, ihnen wird körperlicher und seelischer Schaden zugefügt, ihre Lebensbedingungen haben sich in Folge der Sowjetisierung teilweise existenzbedrohend verschlechtert, durch Alkoholismus und schädliche Umwelteinflüsse sinkt die Geburtenrate, Kinder werden ihren Familien entrissen. Aber: die komplette oder teilweise physische Vernichtung der indigenen Minoritäten war weder intendiert, noch unterlag den Gewalttaten ein Mindestmaß an Strukturalität und Systematik. Die Folgen der Sowjetisierung sind deshalb nicht weniger tragisch. Die unter Stalin

²⁶ In deutscher Sprache sind Rytchëus späte Romane im Schweizer Unionsverlag erschienen. Sein sozialistisches Frühwerk liegt nur teilweise in deutscher Übersetzung vor.

herrschende Kultur der Gewalt nahm Opfer billigend in Kauf oder hielt diese für die Schaffung des Kommunismus sogar für unabdingbar. Dies als Genozid zu bezeichnen, führt dennoch zu weit. Die Vernichtung einer Kultur ohne die beabsichtigte physische Vernichtung ihrer Träger fällt ebenfalls nicht unter die formale Definition eines Genozids. Genauso verhält es sich mit der Zerstörung von natürlichen Lebensräumen und Kulturlandschaften, der zwar eine gewisse Systematik, jedoch keine Tötungsintention unterliegt. Die Verwendung des Genozid-Begriffs verschafft Rytchéu eine erhöhte Aufmerksamkeit für seine Texte, sie lässt aufhorchen, doch berechtigt ist sie nicht.

Dem Kulturverlust folgt in Rytchéus Prosa – und sicherlich auch in der Realität – in vielen Fällen ein Identitätsverlust, weil den Tschuktschen die Annahme der neuen Identitätsangebote des Sozialismus verwehrt bleibt. Zuletzt sind sie weder Teil der sowjetischen noch der tschuktschischen kulturellen Gemeinschaft, die mit ihren Trägern mehr und mehr verschwindet. Die Folgen dieses Verlustes zeigten sich insbesondere nach dem Ende der UdSSR. Der Zusammenbruch des sowjetischen Versorgungssystems und die damit einhergehende Einstellung der Subventionen für die marode Wirtschaft führten auch auf der Tschukotka zu existenziellen Notlagen. Als Rettung erscheint in Rytchéus Prosa die Rückbesinnung auf fast verloren gegangene Kulturtechniken und die Orientierung an positiven Vorbildern, allen voran an den amerikanischen Inuit auf der anderen Seite der Beringstraße (vgl. Rytchéu 2002), die Rytchéu in seinen frühen Texten noch als vom Kapitalismus gebeutelte Sklaven beschrieb.²⁷ Allerdings gibt es zu diesem Thema widersprüchliche Aussagen des Autors. In einem Interview für die Zeitschrift *Ogonëk* betont er, die Tschuktschen wollten nicht zurück in die Steinzeit, zu Rentierzucht und Jagd auf Meerestiere. Und überhaupt müssten sich die Tschuktschen durch die Sowjetmacht nicht beleidigt fühlen („Вообще, надо вам сказать, на советскую власть чукчам обижаться не следует.“ [Rytchéu in Bykov 2001]). Die Einordnung solcher Statements fällt schwer. Möglich scheint, dass der Autor seine Tonlage einfach an die unterschiedlichen Bedürfnisse verschiedener Märkte und Leserklientel anpasst.

²⁷ Siehe z. B. die Erzählung *Ljudi's togo berega* (*Menschen vom anderen Gestade*) in Rytchéu 1953.

» Literaturverzeichnis

- Berking, Sabine: Femme fatale auf tschuktschisch. Putins vergessene Untertanen: Juri Rytchëu erzählt vom Norden. In: FAZ, 02.01.2007, S. 36.
- Bykov, Dmitrij: Čukča-Pisatel'. In: Ogonëk 09–2 (2001) <<http://www.ogoniok.com/archive/2001/4684-2/90-20-21/>>.
- Enderli, J.: Zwei Jahre bei den Tschuktschen und Korjaken. In: Geogr. Mitteilungen VIII (1903), S. 1–22.
- Gorenflo, L. J. et al.: Co-occurrence of linguistic and biological diversity in biodiversity hotspots and high biodiversity wilderness areas. In: PNAS, 07.05.2012 <<http://www.pnas.org/content/early/2012/05/03/1117511109.full.pdf+html>>.
- Jones, Adam: Genocide. A Comprehensive Introduction. London 2006.
- Kappeler, Andreas: Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall. München 2008.
- Karljukevič, Aleksandr: Jurij Rytchëu: Vnuk šamana i èkologičeskij špion. In: Ros-sijskaja Gazeta, 25.03.2004 <<http://www.rg.ru/2004/03/25/chukcha.html>>.
- Krempien, Herbert: Nachwort. In: Traum im Polarnebel. Von Jurij Rytchëu. Berlin 1973, S. S. 323–332.
- Molčanova, Irina: Jurij Rytchëu: «Anekdoty pro čukču nesmešnye!» In: Fotanka.ru. 22.08.2006 <<http://www.bigbook.ru/articles/detail.php?ID=1358>>.
- Ozon.ru: Jurij Rytchëu. In: <<http://www.ozon.ru/?context=search&text=%de%f0%e8%e9+%d0%fb%f2%f5%fd%f3>> (letzter Zugriff am 31.01.2013).
- Rytchëu, Jurij: Ljudi našego berega. Moskva 1953. Hier zitiert nach <<http://lib.rus.ec/b/177596>> (letzter Zugriff am 31.01.2013).
- Rytchëu, Juri: Menschen von unserem Gestade. Berlin 1954.
- Rytchëu, Juri: Nennen Sie mich einen Eskimo. In: Sputnik 2 (1976), S. 12–16.
- Rytchëu, Jurij: Son v načale tumana. Leningrad 1981.
- Rytchëu, Jurij: Unna. In: Neva 11–12 (1992), S. 9–141.
- Rytchëu, Juri: Der stille Genozid. Über den Mord an den kleinen arktischen Völkern Russlands. 1995. In: <http://www.unionsverlag.com/info/link.asp?link_id=198&pers_id=1284&pic=../portrait/RytcheuJuri.jpg&tit=Juri%20Rytch%EBu> (letzter Zugriff am 31.01.2013).
- Rytchëu, Juri: Unna. Zürich 1997.

- Rytchëu, Jurij: V zerkale zabvenija. Sankt-Peterburg 2001.
- Rytchëu, Juri: Im Spiegel des Vergessens. Zürich 2001.
- Rytchëu, Jurij: Čukotskij anekdot. Sankt-Peterburg 2002.
- Rytchëu, Jurij: Skytanija Anny Odincovoj. Sankt-Peterburg 2003.
- Rytchëu, Juri: Der letzte Schamane. Die Tschuktschen-Saga. Zürich 2004.
- Rytchëu, Juri: Traum im Polarnebel. Zürich 2005.
- Rytchëu, Juri: Polarfeuer. Zürich 2007.
- Rytchëu, Jurij: Dorožnyj leksikon. Sankt-Peterburg 2010.
- Rytchëu, Juri: Alphabet meines Lebens. Zürich 2010.
- Rytcheu, Yuri: People of the Long Spring. In: National Geographic 2 (1983), S. 206–223.
- United Nations Human Rights. Office of the High Commissioner for Human Rights: Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide. In: <<http://www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CrimeOfGenocide.aspx>> (letzter Zugriff am 31.01.2013).
- Schmid, Ulrich: Juri Rytchëu und der Sozrealismus, in: NZZ, 17.03.1998, S.46.
- Sher, Kenneth J./Grekin, Emily R./Williams, Natalie A.: The Development of Alcohol Use Disorders. In: Annual Review of Clinical Psychology 1 (2005), S. 493–523.
- Slezkine, Yuri: Arctic Mirrors. Russia and the Small Peoples of the North. Ithaca, London 1994.
- Stölting, Erhard: Die Verinnerlichung einer Denkform. Gemeinsamkeiten und Differenzen des Nationalismus in Osteuropa. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften, Sonderheft 15 (1995), S. 254–276.